

Pfarrbrief

Advent/Weihnachten 2011

Nr. 5



Sage, wo ist Bethlehem?
Wo die Krippe? Wo der Stall?
Musst nur gehen,
musst nur sehen –
Bethlehem ist überall.

Sage, wo ist Bethlehem?
Liegt es tausend Jahre weit?
Musst nur gehen,
musst nur sehen –
Bethlehem ist jederzeit.

Sage, wo ist Bethlehem?
Komm doch mit, ich zeig es dir!
Musst nur gehen,
musst nur sehen –
Bethlehem ist jetzt und hier.

Sage, wo ist Bethlehem?
Wo die Krippe? Wo der Stall?
Musst nur gehen,
musst nur sehen –
Bethlehem ist überall.

Brich auf,
Brich auf und geh'
Nach Bethlehem,
wo das Wunder
geschieht
von Rettung und Heilung,
wo sich Himmel und Erde
verbinden
in dir.

Christa Spilling-Nöker





Die schönste Erfindung Gottes

Grüß Gott liebe Leserinnen und Leser,

wir stehen am Beginn der adventlich-weihnachtlichen Zeit. Vor uns liegen wieder Tage, die in uns das rechte Gefühl für eine „staade“ und heilige Zeit wachrufen. Die Tourismusbranche weiß diese unsere Sehnsucht anzusprechen. Ihre Angebote lauten zum Beispiel:

- Advent, die "staade Zeit": Sonderpreis pro Person 49,00 €
- Schnee schnuppern auf fast leeren Pisten. An der Vorweihnachtsnervosität vorbeischwingen.
- Weihnachtlich aromatisierte Zimmer
- Ein Veranstaltungskalender voll mit Angeboten besinnlicher Stunden - von der Kirche bis zum See.

Können da unsere kirchlichen Angebote eigentlich mithalten?

- Segnung des Adventskranzes, Rorate-Messe
- „Frauentragen“, „Familien-Waldweihnacht“
- adventlicher Bußgottesdienst, Christmette, Weihnachtsgottesdienste
- Segnung der Kinder; Segnung der Häuser durch unsere Sternsinger

Können sie Menschen in ihrer Sehnsucht nach Stille und Heiligkeit ansprechen? Wen interessiert denn in diesem adventlich-weihnachtlichen Konsum- und Freizeittausch noch die eigentliche Botschaft dieser Tage: **An Weihnachten berühren sich Himmel und Erde. Gott wird Mensch!?**

Auf Weihnachtsmärkten und in Einkaufsgalerien können wir oft nachvollziehen, was sich der verstorbene Theologe Karl Rahner bei seiner Schilderung einer vorweihnachtlichen Szene gedacht hat:

„Zwei junge Frauen schlendern über den Weihnachtsmarkt. Beide schleppen sich mit Taschen und Tüten ab. Die beiden bleiben an einem Glühweinstand stehen und genehmigen sich eine Tasse beim Gespräch über das kommende Fest. Da entdeckt eine der Frauen ein Schild: „Am Heiligabend um 17:00 Uhr Weihnachtsgottesdienst in der Kirche“. Entrüstet wendet sich die Frau an ihre Freundin: „Das ist doch echt ein Ding! Dass sich die Kirche jetzt sogar in Weihnachten einmischen muss!“ An diesem Glühweinstand wäre ich gerne

gewesen, um den beiden Damen sagen zu können: „Keine Sorge! Weihnachten ist keine Erfindung der Kirche - es ist die Erfindung Gottes - die schönste Erfindung Gottes.“

Auf diese schönste Erfindung Gottes bereiten wir uns im Advent vor,

um sie dann in der Weihnachtszeit festlich zu feiern: in der Krippe zu Bethlehem, in der Menschwerdung Jesu, berührt Gott Himmel und Erde!

Wie wichtig »Berührung« in unserem Alltag ist, wissen wir. Transportiert sie doch eine große Bandbreite an Emotionen und Signalen. Berührung ist ein entscheidender Teil unserer Kommunikation. Keine andere Art der Verständigung verläuft so schnell und direkt, keine ist so unmittelbar. Berührung ist die erste Sprache, die wir lernen. Sie bleibt zeitlebens eine unserer reichsten Ausdrucksmöglichkeiten.

Ist es da ein Wunder, wenn der große und himmlische Gott mit uns, den kleinen Erdlingen, auch in non-verbaler Kommunikation in Berührung kommt? In aller Stille, voller Zärtlichkeit und Liebe geschieht dieses Wunder im Stall zu Bethlehem. Das ewige Wort Gottes wird ein kleines Kind, das eben noch nicht sprechen kann. Wie jedes Neugeborene rührt uns das Jesuskind in der Krippe innerlich an, will uns im Herzen berühren und uns mit Freude, Friede und Seligkeit erfüllen.

Eines meiner Lieblingsweihnachtslieder besingt das weihnachtliche Wunder so:

*„Still leuchtete der Sterne Pracht,
auf Erden lag die Mitternacht;*

*da kam, o Gott, dein ewger Sohn
herab zu uns vom Himmelsthron.*

Kindelein im Stall, mach uns selig all!

Kindelein so arm, dich erbarm!

*Die Gottheit ruht in deiner Brust,
die spendet alle Herzenslust;*





*o größte Freud im Himmel nicht,
als schaun dein klares Angesicht!*

Kindelein im Stall, mach uns selig all!

Kindelein so arm, dich erbarm!“

Die Engel deuten dann in Worten, was in der tiefen Stille der weihnachtlichen Berührung von Bethlehem geschieht: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. - Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade.“ (Lk 2, 11.14)

Im Kind in der Krippe schauen wir wie die Hirten die Erfüllung der irdisch-menschlichen Sehnsucht und der himmlisch-göttlichen Verheißung:

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer

Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß, und der Friede hat kein Ende“ (Jes 9,5f). „Aber du, Bethlehem-Efrata, ... aus dir wird mir einer hervorgehen, der über Israel herrschen soll. Sein Ursprung liegt in ferner Vorzeit, in längst vergangenen Tagen ...Und er wird der Friede sein.“ (Mich 5,1.4)

In dieser großen Verheißung scheint auf, was die Berührung von Himmel und Erde mir ganz persönlich bedeutet und worin meine tiefe Sehnsucht in diesen Tagen gründet: im Frieden, den Gott schenkt, dem vollkommenen Schalom. In seiner Urbedeutung meint das hebräische Wort Schalom »Vervollständigung«. Wo Schalom ist, finden sich nicht nur Sicherheit und Ruhe, sondern auch Gesundheit und Freude. Schalom ist mehr als Friede, es ist Zufriedenheit: Zu-Frieden-heit. Nicht ein Zustand, sondern der Weg dorthin.

Auf diesem Schalom-Weg sind wir alle unterwegs. Und es ist ein zutiefst geistlicher, ein spiritueller Weg. Wo immer wir etwas von dieser himmlischen

Ruhe und Freude, von dieser Vervollständigung und Zu-Frieden-heit erfahren und auch schenken, da berühren sich für mich auf meinem Lebensweg Himmel und Erde, dort wird Bethlehem gegenwärtig. Ich lade Sie ein, in den kommenden Wochen diesen Friedensweg zu gehen. Nach innen, um sich im Herzen vom himmlischen Schalom erfüllen zu lassen und nach außen, um auf Erden den göttlichen Frieden zu schenken: Jesus Christus.

Unsere Angebote für die kommenden Wochen wollen Sie auf diesen geistlichen, „spirituellen“ Weg mitnehmen, um den Ort in uns zu spüren, wo

Gottes Himmel uns Menschen voller Frieden in Jesus berührt.

Auch dieser Pfarrbrief will dazu beitragen und Sie ermuntern, der Frage nach der Sie berührenden Gegenwart Gottes in Ihrem Leben, Ihrem Alltag nachzugehen. Ich wünsche Ihnen

Freude und Besinnung beim Lesen des Pfarrbriefes!

Ihnen und Ihren Angehörigen wünsche ich eine gotterfüllte, stille Zeit des Advents, ein frohes Weihnachtsfest und Gottes Segen für das neue Jahr!

„Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt (1 Thess 5,28).“

Ihr Pfarrer

Heinrich Weiß



Spiritualität

„Gottes Gegenwart jeden Tag sichtbar machen“ – das ist die „Spiritualität“ der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf. In einer Predigt habe ich dies mit großer Freude hervorgehoben. Denn das Lebensmotto von uns Jesuiten lautet: „Gott suchen und finden in allen Dingen – vor allem im Menschen“. So viel spirituelle Gemeinsamkeit kann einen doch nur freuen. Da geht es nicht um kirchliche Themen, die heute so gängig sind: Priestermangel und Zusammenlegung von Pfarreien, um Zölibat und Priestertum der Frau und anderes mehr. Es geht bei Spiritualität um das alles Entscheidende: um Gott und die Menschen – es geht um unser Verhältnis zu den Menschen und dabei um unser Verhältnis zu Gott.

Spiritualität meint Gotteserfahrung. Die Bibel des ersten und zweiten Testaments ist da ganz eindeutig: Gotteserfahrung gibt es nicht am Menschen vorbei. Für biblische Spiritualität wurde das Wort geprägt „Mystik der offenen Augen“. Die Bibel ist eine Art „Schule des Sehens“.

„Gottes Gegenwart jeden Tag sichtbar machen“ – „Gott suchen und finden in allen Dingen – vor allem im Menschen“ – damit sind wir ganz auf der Linie biblischer Spiritualität – das *ist* biblische Spiritualität!

Es gibt nun auch die Spiritualität der geschlossenen Augen – es muss sie geben, füge ich hinzu. Stille und Meditation sind hier die notwendigen Akzente. Diese Art der Spiritualität ist nicht etwas typisch Christliches. Andere Formen der Meditation kamen bereichernd hinzu. Zu sich selber finden ist angesagt. Spiritualität hat im höchsten Maße auch etwas mit Identität zu tun. Erst wenn der Mensch ganz bei sich selber ist, kann er auch

ganz beim anderen sein: die monatliche Abendstille in Heilig-Kreuz in Schondorf ist ein solches Angebot meditativer Art.

In ein geometrisches Bild übertragen: die offenen Augen und die geschlossenen Augen der Spiritualität sind wie die beiden Brennpunkte einer Ellipse. Die Überbetonung des einen oder anderen Brennpunktes zerstört die Figur der Ellipse. So können die beiden Brennpunkte der Spiritualität nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es muss die zwei Richtungen geben: die missionarische Richtung

nach Außen und die kontemplative nach Innen.

Ignatius von Loyola hat ein sehr einfaches Angebot einer täglichen Meditation. Er nennt sein Angebot „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit am Ende eines Tages.“

Das geht so: Ein Platz – ein Ort, an dem du ganz bei dir sein kannst – im Freien oder im Hause.

Eine Körperhaltung, die dir gut tut: sitzen oder gehen.

Eine Atmosphäre, die dir hilft: die Stille, eine Kerze.

Dann kann die liebende Aufmerksamkeit auf meinen vergangenen Tag beginnen: aufmerksam werden auf das, wofür ich

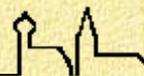
danken kann. Ignatius geht davon aus: Alles trägt den Charakter eines Geschenks. Er nennt deshalb diese abendliche Übung: die Einübung der Dankbarkeit als Grundhaltung des Menschen seinem Schöpfer und seinen Mitmenschen gegenüber.

Erst nach dieser liebenden Aufmerksamkeit kann auch in aller Ehrlichkeit das Misslungene eines Tages hervortreten.

Spiritualität ist eine Art Lebensstil im Alltag. Sie ist deshalb nicht nur innere Einstellung, sondern wird erfahrbar, spürbar für andere. Am Alltag und an Kleinigkeiten entscheidet sich der Charakter einer Spiritualität.

P. Georg Kappeler SJ





Himmel und Erde

Als Christen leben wir zwischen Himmel und Erde: mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Tatsachen, doch den Blick nach oben gerichtet. Erdschwer, aber voller Hoffnung. Eine große Verheißung lindert die Not unserer Tage. Sie beginnt mit der Geburt Jesu Christi. Also hoffen wir, warten wir. Dabei sind wir nicht allein. Neben mir lebt auch jemand, der hofft und wartet und betet. Aber wie? Es fällt uns schwer, über unseren Glauben zu sprechen. Wir müssen das Eis brechen. Wir müssen miteinander ins Gespräch kommen, über das Leben, über den Glauben. Dabei dürfen wir ruhig neugierig sein. Ohne Fragen keine Antworten. In den folgenden Interviews wird ein Anfang gemacht. Menschen aus unserer Nähe erzählen von ihrem Glauben, von ihrer Hoffnung. Wo begegnen sich Himmel und Erde in ihrem Leben?

Gott allein genügt

Elizabeth Langer, Mesnerin

Elizabeth Basemera Langer, 1971 in Nyakasanga, Uganda, Ostafrika geboren. Ausbildung zur Fachkosmetikerin. Seit 1998 in Schondorf, verheiratet, drei Kinder. Seit Mai 2009 Mesnerin der St. Anna-Kirche in Schondorf. Mitarbeit in der Mittagsbetreuung der Grundschule Schondorf.

Elizabeth, wie erfährst Du Gottes Gegenwart in Deinem Leben?

In meinem Leben begleitet mich das wunderbare Wort der heiligen Theresa von Avila: „Wer Gott hat, der hat alles. Gott allein genügt!“ Gott ist in meinem Leben immer gegenwärtig. Ohne ihn wäre mein Leben sinnlos.

Ich lebe in der Hoffnung, am Ende meiner Tage sein Angesicht zu sehen. Das Leben hier auf Erden ist doch nur der Weg zum ewigen Leben.

Ich lebe von Kindheit an im Bewusstsein der Gegenwart Gottes. Ich erfahre Gottes Gegenwart auch in meiner jetzigen Familie. Mein Mann ist Gott sei Dank auch gläubig, sonst wäre er nicht der richtige Partner für mich. Auch unsere Kinder wachsen im Glauben auf. Wir versuchen, ihnen im Alltag ein gutes Vorbild christlichen Lebens zu



geben. Jeden Morgen, wenn unsere Kinder das Haus verlassen, um zur Schule zu gehen, zeichne ich ihnen ein Kreuz auf die Stirn. Es ist nur ein kleines Zeichen. Aber sie spüren, sie sind von Gott behütet.

Gott ist auch stets bei mir, wenn ich meinen Dienst als Mesnerin in unserer Sankt Anna-Kirche tue. Es bereichert mein Leben, im Hause Gottes arbeiten zu dürfen. Ich tue meinen Dienst mit Freude, für Gott und für die Gemeinde. Gott ist auch immer gegenwärtig bei meiner Arbeit in der Mittagsbetreuung der Schondorfer Grundschule. Die Kinder schenken mir durch ihre Offenheit und Ehrlichkeit viel

Freude, auch wenn es nicht immer ganz leicht ist.

Die Musik ist ein anderer Ort, an dem ich Gottes Gegenwart sehr stark erfahre. Ich singe sehr gerne, fast jeden Tag. Ich habe mein ugandisches Gesangbuch mit nach Deutschland gebracht. Es hat mir gerade in der Anfangszeit Trost und Heimat gegeben. Die afrikanischen Lieder geben mir Kraft und Hoffnung, wenn ich mal traurig bin oder Heimweh habe. Dann singe und tanze ich und alles ist bald wieder gut.



Du bist in zwei Kulturen zu Hause, in der Deines Geburtslandes Uganda und unserer hier. Spiritualität formt sich auch immer vor einem kulturellen Hintergrund. Wie sieht Dein persönlicher Weg aus, Gott zu suchen und ihm zu begegnen?

In zwei unterschiedlichen Kulturen zu Hause zu sein, der ugandischen und der deutschen, sehe ich als Bereicherung meines Lebens. Jede der beiden Kulturen hat ihren besonderen Reichtum, und ich versuche, in meinem Leben das Beste aus beiden Kulturen miteinander zu verbinden. Das beeinflusst natürlich auch meine Spiritualität, mein Glaubensleben. So spielen zum Beispiel Höflichkeit und Respekt bei uns in Afrika eine ganz große Rolle, und das prägt auch unsere Spiritualität. Ich bin das neunte von zwölf Kindern. Meine Mutter ist Anglikanerin, mein Vater war Katholik. Er ist leider



schon früh verstorben. So hat meine Mutter meinen Weg zu Gott begleitet. Keine Frage, dass wir jeden Sonntag den Gottesdienst in der anglikanischen Kirche besucht haben. Auch dort habe ich im Chor gesungen und das Wort Gottes vorgelesen. Besonderen Einfluss auf meinen Glauben hatte meine Großmutter. Sie war tief gläubig. Sie betete den ganzen Tag, bei jeder Gelegenheit. Sie dankte Gott sogar für jedes Glas Wasser. Wir Enkelkinder fragten oft: Oma, müssen wir etwa für jedes Glas Wasser ein Tischgebet sprechen? Dann ermahnte sie uns: Auch dieses Glas Wasser ist ein Geschenk aus Gottes Hand! Von meiner Oma habe ich gelernt: der Tag beginnt mit einem Gebet, und er endet mit einem Gebet. Ich bin sehr dankbar für meine behütete Kindheit in einer christlichen Familie. Wir sind in Liebe aufgewachsen. Meine Mutter sagte immer: mit Liebe kann man vieles bewegen. Das glaube ich auch. Leider habe ich schon fünf meiner Brüder verloren. Sie mussten so jung ster-

ben. Ich vermisse sie sehr. Aber ich glaube fest daran: es gibt ein Wiedersehen nach dem Tod, und das tröstet mich.

Gibt es durch Deinen „Kulturwechsel“ neue Erfahrungen, die Deine Spiritualität bereichern? Oder gibt es auch Dinge, die Du hier vermisst und die unser Glaubensleben hier am Ort bereichern könnten?

Mein Weg von Uganda nach Deutschland war zunächst einmal ein Abenteuer: das ungewohnte Essen! Und die fremde Sprache! Mir war schnell klar, dass das Erlernen der deutschen Sprache das A und O war, um hier in Schondorf heimisch zu werden. Wenn ich mit den Menschen nicht reden kann, dann kann ich sie auch nicht kennenlernen. Und ohne Menschen keine Heimat! Jetzt lebe ich schon seit 13 Jahren in Schondorf, und ich kenne schon so viele liebe Menschen. Schondorf ist meine neue Heimat.

Aber das Leben hier ist anders als in Afrika, besonders, was den Glauben betrifft. Hier wird viel über Kirche und Glauben diskutiert. In Uganda glaubt man ganz einfach, ohne viele Fragen zu stellen. Am Anfang konnte ich gar nicht verstehen, warum es hier so viele Menschen gibt, die nicht gläubig sind. Ich habe immer versucht, sie vom Glauben an Gott zu überzeugen. Aber Gott gibt jedem die Freiheit, seinen Weg zu finden. Ich respektiere jeden so, wie er ist.

Durch die vielen Angebote in unserer Pfarreiengemeinschaft ist meine Spiritualität aber auch bereichert worden. Ich nehme an verschiedenen Angeboten teil: Gebet bewegt, Taizégebet, Spätschicht und Abendstille ... Ich kann einfach nie genug kriegen für meine Seele und bin dankbar für die vielen neuen Impulse.

Manches in der Gesellschaft hier sehe ich durchaus kritisch. Alles muss immer schnell gehen, immer perfekt sein. Kein Mensch ist perfekt! Wir haben ein Sprichwort in Afrika: Die Weißen haben die Uhren erfunden – und wir die Zeit! In der ständigen Hetze und unter dem wachsenden Druck in der Schule und am Arbeitsplatz bleibt vieles auf der Strecke. Manches kann man wohl nicht mehr ändern. Aber ich versuche immer, Zeit für die Menschen zu haben, denen ich begegne, Zeit und ein Lächeln.

Interview: Andrea Weißenbach



Tanzen – Brückenschlag in Gottes Gegenwart

Ursula Anna Neuner, Tänzerin, Pädagogin,
Coach und Pfarrhausfrau

Geboren in Augsburg, Gründerin und Leiterin der *tanzwerkstatt* Augsburg. Ausbildung in künstlerischem Tanz und Tanzpädagogik, Studium der Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Jugend- und Erwachsenenbildung (Dipl. Päd. Univ.). Spezialisierungen in Moderner Tanztechnik, Choreografie- und Performancearbeit in der Natur und auf der Bühne, Heilsamer Tanz. Seit 2007 in Utting. Seit 2009 Studium der *expressive arts* in der Anwendung für Gesundheit, Beratung und Coaching. Ursula Anna Neuner lebt und arbeitet in Augsburg und Utting.

Frau Neuner, wie erfahren Sie Gottes Gegenwart in Ihrem Leben?

Brücken finde ich als Bauwerke interessant und ich finde „Brücke“ ein trefendes Symbol für eine Art von Weg, der zu Gott führt. Im Tanzen komme ich mit meiner vollen Präsenz bei mir an und gleichzeitig führt mich die Körperbewegung als Brücke zur Erfahrung von Gottes Gegenwart.

Ich bin bei den Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg zur Schule gegangen und war aktiv in der Franziskanischen Jugend. Später war ich mehrere Jahre jeweils im Sommer in der Camping-Kirche tätig. Wir waren ein Team von vier Personen mit einem Seelsorger. Die Camping-Kirche wurde damals von den Pallottinern ins Leben gerufen. Wir haben in unseren offenen Angeboten versucht, Glaube erfahrbar zu machen. Im Urlaub und am Campingplatz hatten die Menschen Zeit und waren offen für Gespräche und Gemeinschaftserlebnisse. Wir waren beinahe rund um die Uhr für die Menschen am Campingplatz als Ansprechpartner da. Das war in der Zeit von meinem 22. bis 24. Lebensjahr. Das bedeutete für mich Zeugnis zu geben von meinem Glauben und war eine echte Herausforderung.

Unterwegs mit der Franziskanischen Jugend hatte ich eine bis heute anhaltende starke Erfahrung von Gottes Gegenwart. Wir waren auf der Rückfahrt von einem vierwöchigen Ferien- und Exerzitienaufenthalt im damaligen Jugoslawien. Die Küstenstraße war schmal. Auf der einen Seite immer Felswand, auf der anderen Seite steil abfallende Küste zum Meer. Die Autofahrerin hatte einen Black-out, sie war müde geworden, anstatt um die Rechtskurve fuhr sie geradeaus auf den Abgrund zum Meer zu. Genau an dieser Stelle stand ein riesiger Felsblock, gegen den wir frontal gefahren sind, das Auto hat sich überschlagen und wurde zurück auf die Fahrspur geschleudert. Wir rutschten auf dem Dach ein Stück weit dahin. Jemand rief: „Feuer, schnell raus!“ Irgendwie kamen wir alle durch die Rückfenster, die es nicht mehr gab, aus dem Auto. Keiner von uns wurde ernstlich verletzt. Im Auto, das nach uns kam, waren ein Arzt und eine Krankenschwester, die Erste Hilfe leis-



Benefiz-Performance, *tanzwerkstatt* Augsburg, BVS Holzhausen, Juni 2010

teten. Ich erlebte das Wunder, vom Abgrund des Todes gerettet worden zu sein. Das ist für mich unvergesslich, und ich spürte damals sehr deutlich die Anwesenheit meiner Schutzengel und die Geborgenheit in Gottes Hand. So eine lebensbedrohliche Situation gab es ca. zehn Jahre später ein zweites Mal in meinem Leben. Wieder war ich Beifahrerin. Diesmal fuhren wir frontal an einen Baum. Ich hatte mehrere Verletzungen und lag vier Wochen im Krankenhaus. Und wieder waren im Auto, das nach uns kam, ein Arzt und eine Krankenschwester. Wenn das kein Wunder war!

Das sind für mich tiefe Glaubenserfahrungen. Mein Leben war nach jedem Ereignis verändert, neu geschenkt. Seitdem lebe ich viel bewusster und empfinde für mein Leben eine große Dankbarkeit. Ich weiß, es ist nicht selbstverständlich, dass ich da bin. Ich freue mich oft auch an kleinen Dingen. Das Bewusstsein ist immer da, dass Gott jeden Tag anwesend ist in unscheinbaren Zeichen, in der wunderbaren Natur, in der Begegnung mit einem Menschen, in der Schönheit der Kunst, beim Kochen oder einfach nur, wenn ich ruhig sitze und bewusst atme.

Ihre große Leidenschaft ist der Tanz, gleichzeitig steht der Tanz auch im Mittelpunkt Ihrer Arbeit. Wie sieht Ihr persönlicher Weg aus, Gott zu suchen und ihm zu begegnen? Spielt der Tanz da auch eine Rolle?

Wenn ich tanze und die Arme öffne, dann bilde ich mit meinem Körper eine Kreuzform. Es wird mir immer tiefer bewusst, dass ich mit meinem Körper dieses Symbol unseres Glaubens darstelle, dass ich es in diesem Moment selber bin. Nur wenn ich verankert bin in der vertikalen Ausrichtung, kann ich im Tanz alle Bewegungen sicher machen: Drehen, Springen, Fallen, Rollen, Aufstehen. Sobald ich meine Haltung verliere, zum Beispiel die Ausrichtung in meiner Wirbelsäule in der Vertikalen, dann falle ich aus meiner Mitte und es gibt Chaos. Für mich ist das im Tanzen besonders spürbar. Diese Erfahrung, übertragen auf das Leben und meinen Glauben, ist für mich von Bedeutung.

Im Tanzen bin ich sehr wach mit den Sinnen. Ich bin gleichzeitig präsent in mir selbst, im Raum, auf andere Personen und auf das Thema bezogen, das

ich tanze. Nur dann transportiert sich meine Tanzbotschaft im vollen Ausdruck. Ich bin gleichzeitig innen und außen. Im Kreuz schneidet sich der Quer- mit dem Längsbalken. Das gibt einen Schnittpunkt. Dieser Schnittpunkt ist für mich das JETZT, der Augenblick im Alltag. Dieser Schnittpunkt ist für mich die Herausforderung, offen und



Tanz & Ausdruckskunst, *tanzwerkstatt* Augsburg. Abraxas-Theater, März 2011

zentriert im Augenblick zu sein. Das ist für mich ein Weg, Gott zu suchen.

Auch in der Kreativität ist Gott für mich sehr stark erlebbar, in der Entwicklung einer Choreografie oder wenn ich mit Menschen im „Heilsamen Tanz“ arbeite. Künstlerische Arbeit öffnet unsere Sinne, dadurch können wir Erfahrungen machen, die im Alltag nicht in dieser Art und Weise möglich sind. In der heilsamen Arbeit mit Menschen entsteht immer ganz Individuelles und Einmaliges.

Gott ist für mich ein Schöpfergott, der uns ein unwahrscheinlich großes Potenzial geschenkt hat. Ich habe das Gefühl, ich werde es in meinem Leben leider nicht ausschöpfen können, weil es unsere menschlichen Grenzen übersteigt.

Hilft uns vielleicht der Tanz, Gedanken und Gefühle auszudrücken, die wir mit Worten nicht ausdrücken können?

Worte sind manchmal sperrig oder auch nicht wirklich präzise, da wir uns oft mit Sprachschablonen verständigen. Bewegungen sind ehrlicher, authentischer. Es gibt ja dafür auch das Wort Körpersprache. Jede Kunst hat ihre eigene Sprache. Diese Sprache ist international, denn alle Menschen verstehen sie, ohne sie lernen zu müssen. Jeder Mensch hat dieses Potenzial zur Verfügung, denn der künstlerische Ausdruck und die Kunst gehören zum Menschen. Es gibt sie schon immer und in jeder Kultur.



Mit „Gebet bewegt“, das Sie zusammen mit Pfarrer Weiß leiten, gibt es in unserer Pfarreiengemeinschaft ein ganz besonderes spirituelles Angebot. Was war Ihre Intention, als Sie überlegt haben, Gebet bewegt als neue „Gebetsform“ anzubieten?

Der Begriff „Gebet bewegt“ war von Anfang an da. „Bewegt“ bezieht sich ja nicht nur auf äußerliche Bewegung, sondern auch auf eine Bewegung, die innerlich stattfindet und die sich nach außen in der gemeinsamen Bewegung, im Singen und gemeinsamen Beten ausdrückt. Dabei kommen wir miteinander in Kontakt und Kommunikation. Es gibt jedes Mal die Möglichkeit, ein Anliegen, das gerade innerlich bewegt, im Gebet einzubringen und vor Gott zu tragen.

Gebet bewegt ist ein gemeinsamer Erfahrungsweg, eine Form des Gebetes, die unsere Sinne und uns ganz persönlich ansprechen will.

Warum tun sich gerade Männer eher schwer mit dieser Form des Gebetes? Ist das eine typisch weibliche Ausdrucksweise?

Das liegt vielleicht an unserer Erziehung und auch an unserer Kultur. Es ist für die meisten Erwachsenen ungewohnt, in einen freien Ausdruck zu gehen. Das ist im Alltag kaum gefragt. Meine Erfahrung ist, dass Menschen, die den Schritt tun, ganz zufrieden und auch bereichert und überrascht werden. Es tut oft gut und ist ein Ausgleich zum Alltag mit seinen gewohnten Abläufen und dem vielen Funktionieren-Müssen. Wenn ich mich im Gottesdienst umschaue, sehe ich auch dort deutlich mehr Frauen als Männer.

Ein berühmter, fälschlicherweise Augustinus zugeschriebener Satz lautet: „Oh Mensch, tanze, sonst wissen die Engel im Himmel nichts mit dir anzufangen.“

Den Satz interpretiere ich für mich so: Die Künste entheben uns der Alltagsschwere, die uns oftmals belastet. Sie vermitteln uns etwas von der göttlichen Freude, Leichtigkeit und Vollkommenheit.

Interview: Andrea Weißenbach



Angstfrei durchs Leben

Hans Reinhart, Rentner

Geboren in Utting, 69 Jahre alt, früher Landwirt, 21 Jahre Landhandel im Außendienst, ehrenamtlich aktiv in der Landschaftspflege

Herr Reinhart, Sie sind in Utting bekannt als engagierter Katholik. Man darf also annehmen, dass der Glaube für Ihr Leben eine gewisse Bedeutung hat. Können Sie uns erzählen, wie Sie Gottes Gegenwart in ihrem Alltag erfahren?

Ich spüre, dass Gott mir nah ist, und ich bin sicher, dass Gott mir einen Schutzengel als treuen Begleiter zur Seite stellt. Gottes Gegenwart spüre ich aber auch im Umgang mit meinen Mitmenschen und mit allen anderen Kreaturen der Schöpfung. Sie ist für mich in seinen Werken und vor allem in der Natur zu erkennen. Wenn man zum Beispiel jetzt im Herbst im Wald draußen ist und sieht den Nebel, das bunte Laub und spürt die wärmende Sonne, dann ist für mich klar, dass das Gottes Werk ist.

Sie haben also einen guten Kontakt zum Himmel, wenn ich so sagen darf?

Ja, die heilige Dreifaltigkeit, Maria, dann mein Namenspatron, der heilige Johannes der Täufer, und auch mein Schutzengel sind immer für mich spürbar, ansprechbar und gegenwärtig.

Das bedeutet, Sie gehen Ihren Weg durchs Leben in Verantwortung vor Gott, ohne Wenn und Aber?

Das kann man so sagen. Der Auftrag des Herrn an uns Menschen lautet: „Macht euch die Erde untertan“. Gott gibt mir mein Leben, um es in eigener Verantwortung zu gestalten, und er überlässt es mir selbst ganz allein, es zum Guten oder zum Bösen zu wenden. Ich versuche, die Pläne Gottes nicht zu durchkreuzen. Der Grundsatz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ ist für mich die Aufforderung, meinen Mitmenschen Freude

machen. Und dann gibt es da noch einen Satz des heiligen Jakobus, der mir sehr wichtig ist und der mir sagt, wie ich mit Gottes Hilfe mein Leben gestalten kann: „Ich vermag alles in dem, der mir die Kraft dazu verleiht!“ Das bringt die Sache auf den Punkt. So kann ich angstfrei durchs Leben gehen, denn ich weiß, es geht immer weiter!

Heute ist viel die Rede von „Spiritualität“, um das persönliche Verhältnis eines Menschen zu benennen zu allem, was nicht von dieser Welt ist. Wie sieht Ihre Spiritualität aus?



Spiritualität in dem Sinn, wie sie heutzutage oft gesehen wird, halte ich eher für eine Flucht aus der Wirklichkeit, für einen Weg in die Träumerei. Ich möchte aber nicht in einer Traumwelt leben, sondern den Alltag und die Realität mit meiner Familie aktiv gestalten.

Gab es in Ihrem Leben eigentlich einen bestimmten Moment oder Ort, an dem Gottes Gegenwart für Sie in besonderer Weise spürbar geworden ist?

Mit 28 Jahren erfüllte ich mir einen Kindheitstraum und flog mit dem Pilgerbüro nach Fatima. Dort durfte ich an zwei Tagen bei insgesamt sieben Priestern ministrieren. Ich stand damals also direkt im Altarraum und in der Nähe der sogenannten Goldenen Rose von Pius XII. Das war eine prägende Erfahrung für mein Leben als Christ. In meiner Jugend habe ich mich auch recht viel mit der Offenbarung des Johannes beschäftigt, und so bildete sich nach und nach der Leitfaden meines Lebens als Christ. Das gab mir Vertrauen und Sicherheit.

Und dann erinnere ich mich auch noch an ein anderes Erlebnis. Beim Wandern kam ich einmal zu einer Hütte. Und da stand auf einer Tafel ein Spruch, den ich nie vergessen habe: „Gott hat die zehn Gebote an einem Tag gemacht. Wären sie von Menschenhand, wären sie bis heute noch nicht fertig!“ Diese Aussage von Charles de Gaulle zeigt für mich auf sehr treffende Weise, wie bewundernswert Gottes Taten sind!

Interview: Evelyn Kraus



Ich suche das Licht

Mica Knorr-Borocco, Malerin

Geboren in Konstanz am Bodensee, Atelier in Utting am Ammersee. Aquarelle, Acrylgemälde, Tuschzeichnungen und Bilder in Mischtechnik. Mitglied in mehreren Künstlervereinigungen, über 300 Ausstellungen im In- und Ausland.

Frau Knorr-Borocco, man könnte ja einem einfacheren und einträglicheren Beruf nachgehen als dem einer freischaffenden Künstlerin. Warum sind Sie Malerin geworden?

Das frage ich mich auch oft (*sie lacht*). Es ist ein Drang. Wenn ich mal längere Zeit nicht gemalt habe, dann fühle ich mich gar nicht mehr wohl. Da muss was raus. Und ich ziehe mich auch hoch mit meinen Bildern. In Phasen, in denen es mir nicht so gut geht, da male ich ganz bewusst helle, lichtdurchflutete Bilder, keine dunklen, trüben. Das richtet mich auf. Und das hilft auch anderen Menschen, denen, die meine Bilder sehen, die meine Bilder kaufen. Früher war ich oft unzufrieden, da habe ich meine Freundinnen beneidet. Ich habe ihnen was vorgejammert: ihr macht doch alle was Soziales und ich sabbere hier stundenlang an meinen Bildern herum, und dann wird es oft nichts. Ich tue doch nichts für die Menschheit! Und dann haben sie geantwortet: du tust doch auch viel für die Menschen. Wir haben doch deine Bilder zu Hause hängen, und wir freuen uns daran! Das habe ich dann angenommen. Ich glaube, ich würde mit dem Malen aufhören, wenn niemand mehr meine Bilder haben wollte.



Jedes Kunstwerk, das mehr will als nur gefallen, übersteigt fast zwangsläufig unsere Alltagserfahrung. Es will hinter die Fassade schauen, dem nicht Sichtbaren Form geben. Was treibt Sie an, wenn Sie malen?

Ich suche in meinen Bildern das Licht. Es ist etwas, das ich nicht in Worte fassen kann. Es ist wohl Ausdruck einer großen Sehnsucht. Mir hat mal jemand gesagt, er fühle sich beim Betrachten meiner Bilder an das Sterben seiner Mutter erinnert. Sie habe am Ende immer nur gesagt: ich sehe nur Licht, nur Licht! Das ist es, was ich suche in meinen Bildern - dieses Licht. Und mehr, als man

in meinen Bildern sehen kann, kann ich darüber nicht sagen. Das Malen ist mein Weg, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Als Künstlerin sind Sie ja ein kreativer Mensch. "Kreativ" heißt "schöpferisch". Und religiös betrachtet, speist sich jede Schöpfungskraft aus Quellen, die jenseits unserer Alltäglichkeit liegen. Sind Sie ein religiöser Mensch?

Wahrscheinlich bin ich das sogar, im weiteren Sinn. Lassen Sie mich ein Beispiel geben: bei einigen meiner Bilder nehme ich sozusagen äußere Reize auf. Wenn ich etwa das Jakobskirchlein in

Schondorf male, dann freue ich mich einfach an der Schönheit der Welt, in der ich lebe. Und das gebe ich wieder. Bei meinen großen, abstrakten Bildern aber, die hier im Atelier entstehen, da muss ich ganz tief nach innen gehen, da muss ich warten, bis mich "die Muse küsst", wie man sagt. Und die Musen der griechischen Mythologie sind ja göttliche Wesen. Es kommt also immer etwas von außerhalb meiner selbst dazu. Und wenn so ein Bild dann fertig ist, bin ich doch sehr erstaunt, was da entstanden ist.



Licht, 2011

Sie haben eben beschrieben, wie Sie beim Malen mitunter auch Grenzen überschreiten, sich öffnen für eine übergeordnete Kraft. Begegnen Sie dieser Kraft - wir Christen nennen sie „Gott“ - auch sonst in Ihrem Leben?

Also, am meisten Freude empfinde ich im Alltag, wenn ich zum Beispiel mit einem Kind lachen kann - oder wenn ich ein Tier streicheln kann. Hier in Utting gibt es einen Schafbock, den ich immer mal wieder besuche. Wenn der mich sieht, dann rennt er den ganzen Hang herunter, und dann unterhalten wir uns. In solchen Augenblicken spüre ich sehr stark diese göttliche Unschuld in der Kreatur.

Sie glauben also an Gott?

Ich glaube an eine große Allmacht. Und der Gedanke an diese Allmacht schenkt mir Zufriedenheit. Ich bin katholisch, das heißt, ich mag auch das ganze Drumherum, den Weihrauch, die Kerzen, den Leonhardi-Ritt zum Beispiel, all das. Das sind Szenen, die ich sehr gerne zeichne. Ich gehe auch gerne in die Kirche, oft ganz allein, manchmal nach St. Ottilien zu den Choralmassen. Da sitze ich dann hinten auf dem Arme-Sünder-Bänke und lausche den gregorianischen Gesängen der Mönche, hänge meinen Gedanken nach und sammle mich so für ein neues Bildthema. Und beim Malen fühle ich mich manchmal selbst fast wie ein Mönch: in großer Ruhe, allein mit meinem Bild und dem, was zwischen mir und dem Bild ge-

schieht. Und wenn ich abends nach einer „Malschlacht“ mein Atelier sauber gemacht habe, dann nehme ich gerne ein heißes Bad und höre zum Beispiel Mozarts Requiem. Das Leben ist doch so vielfältig!

Es ist also die katholische Kultur, die Sie fasziniert?

Ich achte auch andere Religionen sehr. Ich habe mich an allen Orten der Welt wohl gefühlt, an denen ich Zeuge religiöser Riten geworden bin, sei es in einer Moschee in Ägypten oder in einem Tempel auf Bali mit dem süßen Duft der Opfergaben und den vielen tiefgläubigen Menschen. Das alles hat mich tief beeindruckt. Aber ich bin katholisch und ich bleibe es auch, obwohl ich manches in der Kirche recht kritisch sehe. Aber was mir nicht behagt, das mögen andere schon wieder ganz anders empfinden. Mir tun eigentlich alle diejenigen leid, die nur an Materielles glauben können und nicht an etwas, das ihnen wirklich Kraft und Hoffnung gibt. In diesen Menschen muss doch eine große Leere sein!

Es gibt ein Wort des Dichters Hugo von Hoffmannsthal: "Nur Künstler und Kinder sehen das Leben, wie es ist."

Das kann ich voll unterschreiben!



Nach innen horchen

Schwester Hubertine Holzmayr, Drittordensschwester

Geboren in Scheyern, 82 Jahre alt, ehemalige Generaloberin der Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, seit 2003 Hausoberin im Schwesternerholungsheim in Schondorf am Ammersee.

Schwester Hubertine, die Drittordensschwestern sind in Schondorf eine feste Institution. Man sieht sie in jedem Gottesdienst in der Kirche, immer in der dritten Bank rechts, man begegnet ihnen beim Einkaufen im Dorf. Jeder kennt sie, aber viele fragen sich, welcher Ordensgemeinschaft sie denn eigentlich angehören.

Wir verehren den heiligen Franziskus von Assisi als unseren Ordensvater und versuchen, nach seinem Ideal unser Leben auszurichten. Doch wir sind kein Orden im engeren Sinn, sondern wir sind ein Verein, genauer: eine Körperschaft des öffentlichen

Rechts. Unser Gründer war ein Kapuzinerpater vom Kloster St. Anton in München, P. Petrus Eder. Er war Ordensdirektor des Dritten Ordens. Er hat die Not gesehen, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in München herrschte, und in einem bewegenden Appell zur Hilfe für die Armen und Kranken aufgerufen. Aus diesem Impuls ist dann unsere Schwesternschaft entstanden.

Sie leben also nicht wie Ordensfrauen in strenger Klausur?

P. Petrus Eder hat gewusst, dass die Schwestern eines Ordens der Krankenfürsorge nicht so streng leben können wie in einem Kloster. Die Schwestern müssen ja ambulant in die Krankenpflege gehen,

und da müssen sie oft tagelang und auch nachts bei den Kranken sein und können nicht immer wieder ins Kloster zurückkehren zum gemeinschaftlichen Gebet. Wir haben keine Klausur, wir haben auch keine ewigen Gelübde. Aber wir haben ein Versprechen, das wir sehr ernst nehmen und das alle zwei Jahre bei den Exerzitien erneuert wird. Und wie alle Ordensgemeinschaften leben wir nach den sogenannten Evangelischen Räten, das heißt in Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Warum sind Sie denn damals in die Schwesternschaft vom Dritten Orden eingetreten? Wollten Sie schon immer in der Krankenfürsorge arbeiten? Oder stand der Wunsch nach einem Leben in einer geistlichen Gemeinschaft im Vordergrund?

Ich weiß noch sehr gut, im Alter von etwa 16 oder 17 Jahren hat sich mir einfach der Gedanke aufgedrängt, dass ich Gott dienen will, dass ich ein gottgeweihtes Leben führen will. Da wusste ich aber noch nicht, zu welchem Orden ich gehen will. Ich konnte mich einfach nicht entscheiden. Unser Jugendpfarrer hat mir dann von der Schwesternschaft des Dritten

Ordens in Nymphenburg erzählt, und da bin ich hellhörig geworden. Ich bin also nach München gefahren, um mich vorzustellen. Schon im Eingang des Mutterhauses kam eine Schwester auf mich zu und fragte: Willst du vielleicht Schwester werden? Und da habe ich prompt gesagt: ja! Verstehen Sie, ich habe diese Schwestern zum ersten Mal gesehen, ich habe sie vorher nicht gekannt. Aber ich habe sofort das Gefühl gehabt: da gehörst du hin! Dann habe ich Krankenpflege gelernt. Das hat mir auch zugesagt. Ich war immer glücklich, wenn ich einen Schwerkranken pflegen konnte, der einen wirklich gebraucht hat. Nach meiner Einkleidung 1952 habe ich mich in die ambulante Krankenpflege gemeldet. Ich war drei Jahre in Benediktbeuern. Und danach habe ich wieder in unserem





Krankenhaus in München gearbeitet. Da bin ich dann sehr schwer erkrankt. Der Arzt hat mir zu einem Klimawechsel geraten, heraus aus dem Krankenhaus, irgendwohin, wo frische Luft ist. So kam ich 1960 nach Utting ans Kinderheim des Landkreises Landsberg. Hier ging es mir dann gleich viel besser, und ich habe darum gebeten, bleiben zu können. Denn eigentlich sollte ich nach meiner Genesung ja wieder zurück ans Krankenhaus. Aber so bin ich 27 Jahre lang in Utting geblieben. Dort hat es mir sehr gut gefallen. Ich habe zwar gewusst, wir Schwestern können den Kindern kein Elternhaus ersetzen, aber wir wollten ihnen ihr Leben so gut und unbeschwert machen, wie es möglich war. Wir haben immer sehr viel Freude mit unseren Kindern gehabt. Und wir Uttinger Schwestern sagen immer, wenn wir uns treffen: Utting, das war unsere schönste Zeit! 1987 sind wir dann von Utting abgezogen worden. Wegen des Personalmangels wurden wir woanders gebraucht.

Was haben Sie danach gemacht?

Zunächst habe ich noch die Ausbildung zur Pflegedienstleiterin absolviert und war dann in dieser Funktion an der Kinderklinik in Passau tätig. Da

war ich gerade einmal eineinhalb Jahre, als eine neue Generaloberin unserer Schwesternschaft gewählt werden musste. Und was glauben Sie, wer gewählt wurde? Ich! Das war 1991. Ich musste also wieder einmal eine ganz neue Aufgabe bewältigen. So stand ich bis 2003 an der Spitze unserer Gemeinschaft. Das war nicht leicht. Aber in so einer Situation verlässt man sich einfach auf Gottes Hilfe.

Und dann sind Sie aber nach Schondorf gekommen?

Ja, danach habe ich mich nach Schondorf gemeldet. Der Ammersee war mir ja schon zur Heimat geworden, nach den 27 Jahren in Utting. Und hier kümmern wir uns um die vielen Kurse für die Mitarbeiter des Drittordenskrankenhauses in Nymphenburg, die in unserem Haus am See stattfinden, um die Exerzitien und um die Urlaubsschwestern.

Sie sind ja nur noch zu zweit im Haus in Schondorf. Wie sieht denn das geistliche Leben einer so kleinen Gemeinschaft aus?



Ehemaliges Kinderheim in Utting auf der Ludwigshöhe



Wir besuchen die Hl. Messe, wo immer gerade eine ist. Nur wenn ein Kurs im Hause ist, können wir manchmal nicht gehen. Wir haben in der Früh unser Morgengebet, die Laudes, und nachmittags beten wir zusammen unsere Vesper, dann den Rosenkranz und das Abendgebet. Auch wenn wir meistens nur zu zweit sind, beten wir doch miteinander im Wechsel, wie im Kloster. Das schätze ich schon sehr. Ich merke den Unterschied, wenn ich im Urlaub bin. Da wird man doch etwas nachlässiger mit dem Beten. In der Gemeinschaft fällt es einem einfach leichter. Die Gemeinschaft gibt einem viel.

Wie erfahren sie Gottes Gegenwart in Ihrem Alltag hier im Haus am See? Wo ist Ihnen Gott am nächsten?

In der Eucharistie, in der Kirche. Wir haben ja hier im Haus eine eigene Kapelle mit dem Allerheiligsten. Und in der Früh, wenn ich wach werde, ist der erste Gedanke: Gott danken und ihn bitten, dass der Tag Gutes bringt. Wissen Sie, ich bin ein Mensch mit kurzen Gebeten, aber dafür bete ich oft. Ich könnte es nicht stundenlang in der Kirche kniend oder sitzend aushalten. Ich bin einfach ein Mensch, der auch schaffen will. Und ich finde, Gott ist überall gegenwärtig. Ganz egal, wo ich bin, überall kann ich Gott begegnen. Auch in den Menschen. Das ist ja nicht immer ganz leicht, gerade

in unserem Beruf. Man ist da schon manchmal auch unangenehmen Kranken begegnet, mit denen es nicht ganz so einfach war. Wo es Überwindung gekostet hat, das Krankenzimmer zu betreten. Aber wie hat der hl. Franziskus gesagt: in jedem Kranken soll man den leidenden Christus sehen!

Wenn jemand, vielleicht eine junge Frau, Sie fragen würde: was muss ich tun, um Gott in meinem Leben einen festen Platz zu geben? Welchen Rat würden Sie ihr nach Ihrer Lebenserfahrung geben?

Nach innen horchen! Man muss nach innen horchen, dann bekommt man die Antwort, was man machen soll. So habe ich es jedenfalls erlebt. Mir hat niemand gesagt, du könntest doch ins Kloster gehen, das wäre doch was für dich. Ganz im Gegenteil: Damals waren alle sehr überrascht, weil ich doch so ein wildes Mädchen gewesen war. Ich habe doch viel lieber mit meinen Brüdern gespielt als mit meinen Schwestern. Es musste sich einfach immer was rühren. Und dennoch...

Also, man muss auf seine innere Stimme hören. Es nützt nichts, wenn einen jemand zu irgendetwas drängt. Es muss eine innere Berufung sein. Horchen Sie nach innen!

Interview: Marius Langer

Es gibt nur eine echte Frömmigkeit; falsche und törichte Weisen der Frömmigkeit hingegen gibt es viele. Wenn du eine falsche vor Augen hast, kannst du das Opfer einer bösen Täuschung werden und gar Gefallen finden an einer läppischen, abergläubischen Frömmerei, dem Zerrbild wahrer Frömmigkeit...

Die wahre und lebendige Frömmigkeit setzt die Gottesliebe voraus; ja sie ist nichts anderes als recht verstandene Gottesliebe...

Ich will keine fanatische, mürrische, melancholische, verärgerte und kopfhängerische Frömmigkeit, wohl aber eine sanftmütige, angenehme, friedliche, mit einem Wort eine ganz aufrichtige Frömmigkeit, die vor allem bei Gott, aber auch bei den Menschen Wohlgefallen findet.

Die Wahrheit ist, dass echte Frömmigkeit nichts Gutes verdirbt, sondern alles verschönt und vollendet. Und wenn du einen Menschen siehst, der durch die Frömmigkeit in seinem gottgegebenen Beruf gehindert wird, so kannst du sicher sein, dass es falsche Frömmigkeit ist. Je mehr aber ein Mensch aus Religion und Beruf eine Einheit zuwege bringt, um so lebenswürdiger ist er, und um so leichter und selbstverständlicher ist ihm die Sorge für seine Familie, um so herzlicher ist die Liebe zwischen Mann und Frau...

Es ist ein Irrtum, um nicht zu sagen, eine Ketzerei, eine Trennungslinie zu ziehen zwischen Frömmigkeit und Turnplatz, Frömmigkeit und Kaufladen, Frömmigkeit und Gesellschaft, Frömmigkeit und Haushaltung.“

Hl. Franz von Sales (1609)

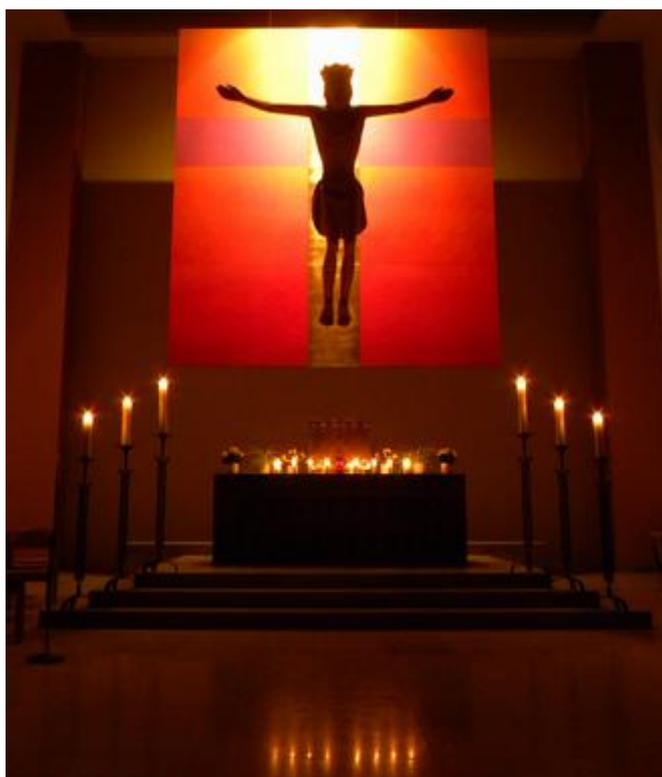


Spirituelle Angebote

Abendstille – Auszeit für die Seele

Diese spezielle Form von Andacht, die es erst seit Oktober dieses Jahres gibt, will im Alltag eine Oase bieten – eine Möglichkeit, mitten in der Woche innezuhalten, um in schweigsamer und besinnlicher Atmosphäre mit Gott und sich selbst in Berührung zu kommen. Elemente wie Stille, Gebet, leise Musik und kurze, eingestreute Texte bilden den Rahmen für diese Art der Begegnung. Die „Abendstille“ wird von Mitgliedern des Arbeitskreises „Zukunft“ – eine der Arbeitsgemeinschaften unserer Pfarreiengemeinschaft – gestaltet und findet einmal monatlich im Altarraum der Heilig-Kreuz-Kirche statt. Um aber Erkältungen vorzubeugen, werden wir während der kalten Wintermonate wohl auch mal in das obere Turmzimmer der Kirche ausweichen. Beginn ist immer um 20:00 Uhr, die genauen Termine werden jeweils rechtzeitig bekannt gegeben.

Mit dem Zitat von Albert Einstein „Das schönste Erlebnis ist die Begegnung mit dem Geheimnisvollen“ möchten wir alle einladen, die sich auf eine solche Begegnung gerne einlassen wollen.



Spätschicht

Christliche Spiritualität ist in ihrem tiefsten Wesen geprägt von einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. Diese „Jesus-Beziehung“ finden und leben wir in der persönlichen Begegnung mit ihm. Das geschieht zum Beispiel durch das Hören und Betrachten seines Wortes in meditativer Stille, im Suchen seiner Nähe und Gegenwart mitten unter den Menschen, im persönlichen und im gemeinschaftlichen Gebet, in der Gesprächsgemeinschaft von Christusfreunden.



In besonders tiefer Weise entsteht die Beziehung zu Jesus Christus in der Feier der Eucharistie. Die zentrale Feier des Glaubensgeheimnisses von Tod und Auferstehung Jesu Christi schenkt uns die ganz persönliche Gegenwart des Herrn. Gemeinsam versammeln wir uns um ihn, wir werden still und öffnen ihm unser Leben. Wir hören sein Wort und feiern mit den Engeln und Heiligen das österliche Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung, wir empfangen ihn in der Kommunion und lassen uns von ihm senden als seine Freunde.

Die monatliche „Spätschicht/Messe“ lädt ein, die persönliche und gemeinsame Christus-Beziehung in der Eucharistiefeier bewusst zu feiern und zu teilen. Wir versammeln uns daher im Kreis um den Altar, dem Zeichen für Christus in unserer Mitte. Wir freuen uns, dass die erneuerte Messliturgie alle Anwesenden aktiv in das Geschehen mit



hineinnimmt. Denn nicht der Priester allein bringt das Messopfer dar! Alle Mitbetenden und Mitopfernden tragen die Feier der Eucharistie mit!

Dieser Gedanke wird an einer bestimmten Stelle der Eucharistiefeier besonders deutlich zum Ausdruck gebracht: im Allgemeinen Gebet oder den Fürbitten. Darum geben wir hier viel Raum für freigesprochene Fürbitten und Dankrufe. Modernes christliches Liedgut, Stille, bewusstes Hören und Auslegen der Schrifttexte, Empfang der heiligen Kommunion in den Gestalten von Brot und Wein helfen die Verbindung mit Christus aufzubauen und zu vertiefen.

Nach dem Gottesdienst sind alle Mitfeiernden zu einer Begegnung/Agape ins Pfarrheim eingeladen.

Gebet bewegt

„Gebet bewegt“ lädt ein, sich vom aktuellen Thema des Abends in mehrfacher Hinsicht bewegen zu lassen: Texte aus der Bibel geben Impulse zum Hören, Stillwerden und Nachdenken. In der Bewegung und im Tanz wird das Thema über die Sprache des Körpers zum Ausdruck kommen und sich vertiefen. Im gemeinsamen Bewegen, Singen und Beten gibt es immer die Möglichkeit, auch persönliche und individuell formulierte Anliegen vor Gott zu bringen. Die geistliche Leitung hat Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß, in die Bewegung führt Ursula Neuner. „Gebet bewegt“ ist ein gemeinsamer Versuch, sich mit Leib und Seele auf einen spirituellen Erfahrungsweg zu begeben.



Taizé-Gebet

Im Jahr 1940 kaufte Frère Roger im kleinen Dorf Taizé in Frankreich ein Haus und gründete dort die Communauté de Taizé. Heute zählt die Communauté de Taizé an die hundert Brüder: Katholiken und Mitglieder verschiedener evangelischer Kirchen. Sie stammen aus über 25 Ländern. Durch ihr Dasein selbst ist die Communauté ein konkretes Zeichen der Versöhnung unter gespaltenen Christen und getrennten Völkern. Die Brüder bestreiten ihren Lebensunterhalt ausschließlich durch den Erlös ihrer Arbeit.



Mittelpunkt des Lebens der Brüder und aller Gäste, die Taizé besuchen, ist das gemeinsame Gebet am Morgen, am Mittag und am Abend. Die gemeinsamen Gebete sind geprägt von kurzen, meditativen Gesängen, die mehrmals wiederholt werden. Mit Gesängen beten ist eine wesentliche Form der Suche nach Gott. Kurze, stets wiederholte Gesänge schaffen eine Atmosphäre, in der man gesammelt beten kann. Der oftmals wiederholte, aus wenigen Wörtern bestehende und schnell erfasste Grundgedanke prägt sich allmählich tief ein. Meditatives Singen ohne jede Ablenkung macht bereit, auf Gott zu hören. Zwischen den Gesängen hören die Betenden das Wort Gottes und bedenken dies in einigen Momenten der Stille. In Verbundenheit mit den Brüdern aus Taizé und vielen Menschen auf der ganzen Welt lädt die Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf zum monatlichen Taizégebet in die romanische Jakobskirche in Schondorf ein.



Unterwegs zu Gott

Oft fällt es uns Menschen schwer, im Alltag Gott zu suchen und zu finden. Bereits in den ersten Jahrhunderten sind Menschen aufgebrochen, sind aus dem Alltag herausgetreten und haben sich als Wallfahrer und Pilger auf den Weg gemacht, um Gott zu begegnen. Bis heute gehören Pilgerfahrten zum Leben vieler Menschen und auch vieler Pfarreien.

Ein wichtiges Element ist bei einer Pilgerreise – neben Stille und Gebet – auch die Gemeinschaftserfahrung. Pilger tun sich zusammen, um auf dem oft mühsamen Weg zu singen und zu beten. In dieser Gemeinschaft drückt sich für sie eine lebendige Kirche aus. Viele Pilger schöpfen aus einer solchen gemeinsamen Glaubenserfahrung eine Stärkung ihres Glaubens sowie Kraft für den Alltag. Wallfahrten geben kranken Menschen auch Hoffnung auf Genesung. Auch in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf hat das Pilgern seinen festen Platz und eine lange Tradition. Gemeinsame Wallfahrten nach Grafrath, Andechs und Altötting führen uns an bedeutende Glaubensorte und wollen uns helfen, Gott zu begegnen und Kirche als lebendige Gemeinschaft zu erleben.



Radwallfahrt der Firmlinge nach Grafrath, Mai 2011

*Unterwegs sein genügt nicht.
Irgendwann bewusst aufbrechen,
irgendwann erfüllt zum Ziel gelangen,
das macht den Sinn.*

Carola Matthiesen

Nacht der offenen Kirchen



Für viele Menschen sind Kirchen Orte, an denen sie zur Ruhe kommen und sich eine Auszeit von ihrem Alltag nehmen können. In Schondorf, Utting und Holzhausen haben wir sieben Kirchen, die durch ihre je eigene Geschichte und Atmosphäre Menschen ansprechen und zum Eintreten einladen. Diese Kirchen sind in Stein gefasste Zeichen der Gegenwart Gottes und laden uns immer wieder ein, Gott und den Menschen zu begegnen.

Diese Begegnung geschieht in ganz verschiedener Weise bei Tanz, Musik, Gesang, Stille, Anbetung, Gottesdienst, Lesung und Gespräch. Am 1. Juli 2011 waren alle Kirchen in Schondorf, Utting und Holzhausen von 20 bis 24 Uhr geöffnet und haben die Menschen eingeladen, sich eine AUSZEIT für die Seele zu gönnen. Zahlreiche Menschen haben die „Nacht der offenen Kirchen“ durch ihr Mitwirken und ihre Teilnahme zu einem sehr bewegenden und ergreifenden Erlebnis der Begegnung gemacht. In dieser „Nacht der offenen Kirchen“ haben sich Himmel und Erde berührt und uns unsere Kirchenräume ganz neu erfahren lassen. Im kommenden Jahr wird es wieder eine „Nacht der offenen Kirchen“ geben. Dazu laden wir Sie heute schon herzlich ein.



Hätten Sie's gewusst? Das II. Vatikanische Konzil

Das Fenster zur Welt aufreißen

Vor 50 Jahren wurde das II. Vatikanische Konzil einberufen.

Eine Mischung von Freude und Entsetzen machte sich breit, als Papst Johannes XXIII. am 25. Dezember 1961 offiziell das Zweite Vatikanische Konzil einberief. Voraus ging die für viele völlig überraschende Absicht des Papstes, die Kirche „für die Lösung der gegenwärtigen Probleme geeigneter zu machen“, wie es im offiziellen Text der Einberufung heißt.

Für die einen schürte dieser Schritt eine lang gehegte Hoffnung, endlich zu weitreichenden Reformen zu kommen. Für die anderen, überwiegend Kardinäle der Kurie, löste diese Ankündigung die Furcht aus, an Einfluss und Macht zu verlieren. Einige von ihnen hatten vergeblich versucht, den vermeintlichen „Übergangspapst“ Johannes XXIII. von seinem Ansinnen abzubringen, ein Konzil anzuberaumen. Aber Johannes sah es als die wichtigste Aufgabe seines Pontifikates an, das „Fenster zur Welt“ aufzureißen.

„Aggiornamento“, das „Heutigwerden“ der Kirche, wurde zum Motto des Konzils. Damit war und ist keine Anpassung an den Zeitgeist gemeint. Vielmehr sollte die Kirche eine Sprache sprechen, welche die gegenwärtigen Menschen verstünden. Die Botschaft des Evangeliums sollte für die Menschen von heute greifbar und aktuell werden.

Aus der Rede von Papst Johannes XXIII. zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962:

In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, dass bisweilen Stimmen solcher Personen Unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen.

Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil vorausagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meist über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.

Aus der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et Spes)

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.



Aus der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium), Das Volk Gottes

Dieses messianische Volk hat zum Haupte Christus, "der hingegeben worden ist wegen unserer Sünden und auferstanden ist um unserer Rechtfertigung willen" (Röm 4,25) und jetzt voll Herrlichkeit im Himmel herrscht, da er den Namen über allen Namen erlangt hat. Seinem Stande eignet die Würde und die Freiheit der Kinder Gottes, in deren Herzen der Heilige Geist wie in einem Tempel wohnt. Sein Gesetz ist das neue Gebot (vgl. Joh 13,34), zu lieben, wie Christus uns geliebt hat. [...] So ist denn dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils. Von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet, wird es von ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13-16) in alle Welt gesandt.

Aus der Erklärung über die Religionsfreiheit (Dignitatis Humanae)

Das Vatikanische Konzil erklärt, dass die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, dass alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von Seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen wie jeglicher menschlichen Gewalt, so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen - innerhalb der gebührenden Grenzen - nach seinem Gewissen zu handeln. Ferner erklärt das Konzil, das Recht auf religiöse Freiheit sei in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person selbst gegründet, so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird.

Aus der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate)

Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im Tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?

Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn.

Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.

Aus der dogmatischen Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium):

Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen. Mit väterlicher Liebe sollen sie Vorhaben, Eingaben und Wünsche, die die Laien vorlegen, aufmerksam in Christus in Erwägung ziehen. Die gerechte Freiheit, die allen im irdischen bürgerlichen Bereich zusteht, sollen die Hirten sorgfältig anerkennen.



Aus der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate)

Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. (...)

Die Kirche hat auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammverwandten sagt, dass "ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören wie auch die Väter und dass aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt" (Röm 9,4-5), der Sohn der Jungfrau Maria.

Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist. Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. (...)

Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben.

Aus dem Dekret über das Laienapostolat (Apostolicam actuositatem):

Als Teilnehmer am Amt Christi, des Priesters, Propheten und Königs, haben die Laien ihren aktiven Anteil am Leben und Tun der Kirche. Innerhalb der Gemeinschaften der Kirche ist ihr Tun so notwendig, dass ohne dieses auch das Apostolat der Hirten meist nicht zu seiner vollen Wirkung kommen kann. wie jene Männer und Frauen, die Paulus in der Verkündigung des Evangeliums unterstützt haben (vgl. Apg ,18.26; Röm ,3), ergänzen Laien von wahrhaft apostolischer Einstellung, was ihren Brüdern fehlt; sie stärken die Hirten und das übrige gläubige Volk (vgl. 1 Kor ,17-18). (...)

Bischöfe und Pfarrer sowie die übrigen Priester des Welt- und Ordensklerus mögen sich vor Augen halten, dass das Recht und die Pflicht zur Ausübung des Apostolates allen Gläubigen, Klerikern und Laien, gemeinsam ist und dass auch die Laien bei der Auferbauung der Kirche eine ihnen eigentümliche Aufgabe haben.(...)

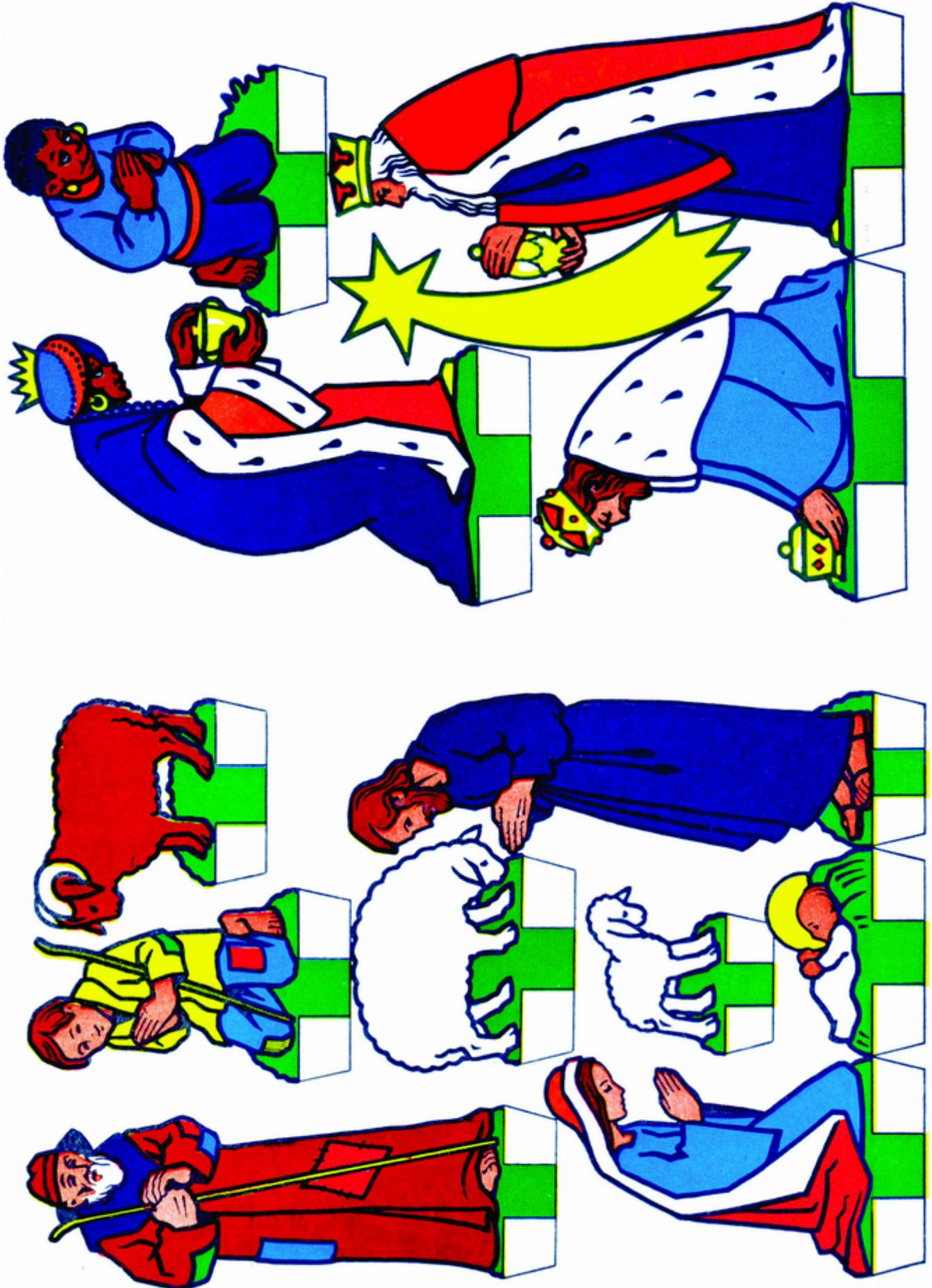
Aus der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate)

Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: "Wer nicht liebt, kennt Gott nicht" (1 Joh4,8). So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht. Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.

Hallo Kinder!

Habt ihr nicht Lust, eure eigene Weihnachtskrippe zu basteln und aufzustellen? Kein Problem. Hier ist die Vorlage! Schneidet die Figuren sorgfältig entlang der schwarzen Umrandungslinien aus. Lasst euch ruhig Zeit dabei. Ihr könnt den Ausschneidebogen auch vorher auf festeren Karton kleben, dann halten die Figuren nachher besser. Die Stehfalze unten werden umgeklappt: der mittlere nach vorne, die beiden weißen nach hinten. Um die Standfestigkeit zu erhöhen, werden die einzelnen Figuren mit ihren Falzen auf einen Boden aus Pappe geklebt.

Viel Spaß beim Basteln und Spielen!





Unsere Pfarrfamilie...

...begrüßt

Taufen in Utting

Amm Luisa
Baur Fabian
Braun Theo
Brunke Christopher
Ernst Fridolin
Forster Josefine
Gaishäuser Andre
Geier Marina
Gollwitzer Malena
Gollwitzer Mathias
Illig Lars
Kimmerle Janine
Kraus Constantin
Mühlhofer Luca
Neusigl Elena
Pronesti Laurenz
Riedel Maria
Schlesiger Tim
Strohmeier Emma
Wachter Simon

Taufen in Schondorf

Atz Cara
Atz Luca
Baudisch Noah
Bleicher Jonas
Felbier Emma
Felbier Simon
Greil Isabella
Gronau Magdalena
Grulke Theresa
Holzhey Maximilian
Jungkind Lola
Jungkind Valentina
Lang Jonathan
Leichtenstern Noah
Lichtinghagen Jakob
Loibl Louis
Meier Simon
Neudel Ricarda
Neuhofer Marie-Sophie
Salamone Denis
Salamone Isabella
Schmalz Eliane
Weißgerber Annika



...beglückwünscht

Trauungen in Utting

Kraus/Echtler
Rhomberg/Jahn

Trauungen in Schondorf

Funk/Scharfschwerdt
Thanner/Ardelan
Friedmann/Hirschauer
Struwe/Schmidt
Bauer/Mogg
Hamberger/Kozicki
Linder/Tagliapietra

Kastner/Uecker
Böttcher/Hauswirth
Portenhauser/Schneider
Hirner/Foos
Stimmelmeier/Gemmeke
Mayr/Reiter
Bodony/Ost
Wagmann/van der Velde
Müller-Heffter/Brosch
Holland/Friedmann
Reinshagen/van Haaren

...nimmt Abschied von



Verstorbene in Utting

Knorr Therese	87
Deisböck Heinrich	86
Hirschberger Maximilian	82
Woycke Helmut	87
Klingl Johann	85
Wenger Antonie	94
Frankenberger Josef	85
Perzul Kurt	68
Zimber Regina	91
Bader Georg	92
Fiderer Ludwig	83
Siebein Wilhelm	83
Kraus Maria	81
Zimmerhackl Karl	83

Verstorbene in Schondorf

Ley Hanna	95	Jorhann Anna	100
Schwarzmann Christa-Maria	76	Dörre Margareta	89
Schachtner Hannelore	70	Linder Maria	97
Veit Pauline	90	Nützel Erika	69
Brandner Margaretha	89	Kral Gertraud	92
Zacherl Willi	73	Baur Ottmar	87
Kraus Maria	91	Sturm Ursula	90
Breitsamer Gertraud	89	Hoffmann-Walbeck	
Felbier Josef	75	Gertrud	100
Deiningner Wolfgang	48	Böhmer Maria	91
Eichinger Hildegard	77	Drexl Hermann	81
Klinger Irmengard	83	Lengger Thomas	84
Neumann Gertrud	93	Luft Irmgard	73
Ulrich Elke	70	Huber Katharina	81
Schneller Hermann	76	Uhl Marianne	82
Hofer Waltraud	73	Gerstberger Konrad	73
		Müller Gerd	61
		Wunder Maria	81

Kirchenaustritte Utting 2011

12 Personen

Kirchenaustritte Schondorf 2011

11 Personen

Stand zum Redaktionsschluss 18.11.2011



Unsere Kommunionkinder und Firmlinge

Erstkommunion in Schondorf

Anbergen Lina
Böck Max
Greil Antonia
Heidrich Lena
Kieferle Maximilian
Klaus Tabea
Klocke Kristina
Kühn Sebastian
Metzger Stefanie
Miltner Luis
Müller Paul
Rösch Anna-Maria
Seebacher Bastian
Treffler Maximilian
von Wolff Johannes
Weingartner Samuel
Willenbrink Amelie



Firmung 2011

Anders Clarissa
Brändli Luca
Dausacker Dorian
Dumpich Moritz
Erhardt Maximilian
Fichtl Sabina
Göbl Lucia
Göbl Michael
Hafner Simon
Hornsteiner Max
Klöbel Nicole
Knappstein Mira
Koller Kevin
Kretzschmar Isabelle
Linder Laura
Lohneisen Sophie
Ludwig Simone
Nickel Teresa
Pfeil Florian
Pickl Quirin
Richter Nicole
Riedel Alexandra
Schweiger Nina
Stenzel Philipp
Tomas Chantal
Twittmann Pia
Ungeheuer Ferdinand
Wegele Josef
Wischnewski Eva

Erstkommunion in Utting

Albrecht Jakob
Braun Jonas
Drexl Kilian
Förth Tobias
Gröber Clemens
Hausser Gabriel
Hesselt David
Högerl Amrei
Kämpfer Tim
Kellermann Julia
Kohl Linus
Linder Julian
Loder Viola
Martin Anna
Pfluger Lili
Reinhart Simon
Rossmann Maximilian
Schneider Jakob
Selmert Julia
Streicher Luis
Strobl Simon
Strohmeier Emma
Thoma Otto
Wischnewski Maya
Zimmermann Nina



Firmung

Am 10. Juni 2011 haben 39 Jugendliche aus Utting und Schondorf durch Bischof em. Dr. Viktor Josef Dammertz das Sakrament der Firmung empfangen. Der gemeinsame Gottesdienst und die Spendung des Sakramentes der Firmung war für die jungen Christinnen und Christen ein wichtiger und schöner Schritt auf ihrem Glaubensweg.

Von ganzen Herzen wünschen wir ihnen weiterhin die Kraft des Heiligen Geistes und Gottes Segen für ihren weiteren Lebensweg!

Die nächste Firmung findet in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf für die katholischen Jugendlichen der 6. und 7. Klassen aus Schondorf und Utting im Frühsommer 2013 statt. Einladung und Anmeldung zur Firmvorbereitung und Firmung ab September 2012!



Schondorfer Minis - und die, die es werden wollen - im frisch renovierten unteren Turmzimmer der Heilig-Kreuz-Kirche

Erstkommunion

Unter dem Leitwort „Jesus, die Quelle des Lebens“ bereiten sich 20 Kinder aus Utting und 24 Kinder aus Schondorf in den kommenden Monaten auf den Empfang der Heiligen Kommunion vor. Die Feier der Erstkommunion findet am Sonntag, 22. April 2012 um 10:00 Uhr in der Kirche Heilig Kreuz Schondorf und am Sonntag, 29. April 2012 um 10:00 Uhr in der Kirche Mariä Heimsuchung Utting statt.

Sternsingeraktion 2012

„Die Sternsinger kommen!“ heißt es am 6. Januar 2012 in Schondorf, Utting, Holzhausen und Achselschwang. Mit dem Kreidezeichen „20*C+M+B+12“ bringen die Mädchen und Jungen in den Gewändern der Heiligen Drei Könige den Segen „Christus segne dieses Haus“ zu den Menschen und sammeln für Kinder in Not.

„Klopft an Türen, pocht auf Rechte!“ heißt das Leitwort der 54. Aktion Dreikönigssingen, das aktuelle Beispiel-land ist Nicaragua. 1959 wurde die Aktion erstmals gestartet. Inzwischen ist das Dreikönigssingen die weltweit größte Solidaritätsaktion, bei der sich Kinder für Kinder in Not engagieren. Sie wird getragen vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Jährlich können mit den Mitteln aus der Aktion mehr als 2.100 Projekte für Not leidende Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa unterstützt werden.

Damit die Sternsinger in Schondorf, Utting und Holzhausen alle Haushalte besuchen können, benötigen wir viele Kinder und Jugendliche, die die Sternsingeraktion 2012 unterstützen. Ganz herzlich laden wir alle Kinder und Jugendliche ab der 3. Klasse ein, bei der Sternsingeraktion am 6. Januar 2012 mitzumachen. Wenn Du Lust und Zeit hast, dann melde Dich bei

Stefan Wegele
Tel. 08806-7907

oder bei

Gemeindereferent Richard Ferg
gemeindereferent@pg-utting.de
Tel. 08192-99 83 17



25-jähriges Jubiläum

Am 15. Januar vor 25 Jahren hat Karl Poos seinen Dienst als Mesner in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Schondorf begonnen. Ganz herzlich danken wir ihm für seinen treuen und zuverlässigen Dienst und wünschen ihm weiterhin viel Freude an seiner Arbeit und Gottes Segen.

Am Sonntag, den 29. Januar 2012, wollen wir Herrn Poos im Gottesdienst um 10:30 Uhr in der Heilig Kreuz Kirche zu diesem Jubiläum gratulieren.



Zahlen über Zahlen

Einnahmen / Ausgaben	Mariä Heimsuchung Utting für das Jahr 2010	Heilig Kreuz Schondorf für das Jahr 2010
Einnahmen	in Euro	in Euro
Gebundene Kollekten (z. B. Adveniat, Misereor)	6.674,00	8.122,05
Freie Kollekten	10.813,82	12.758,23
Sternsingeraktion	11.059,00	2.400,00
Caritas Haussammlung (1/3 für die Pfarrei)	10.455,00	Hier fand keine Haussammlung statt
Kirchgeld	14.644,00	wird nicht erhoben
Zuschuss der Bischöflichen Finanzkammer	64.525,00 4.374,00 für Pfarrheim 5.000,00 für St. Leonhard 3.000,00 für St. Ulrich Holzhausen	13.345,67 25.000,00 außerordentlicher Haushalt
Besondere Spenden	5.550,00 für Kindergarten 9.966,00 für Jugendarbeit von der ehem. Landjugend Utting 2.000,00 von Leonhardiverein 2.500,00 von Gemeinde Utting	5.160,00 für Erhalt der Kirche
Ausgaben	in Euro	in Euro
	2.685,00 für Heizungspumpe Mariä Heimsuchung 2.182,00 für Heizung Sakristei 10.215,00 für Holzwurmbekämpfung St. Leonhard	7.589,94 für St. Anna 1.746,92 für Heilig Kreuz (Turm) 939,51 für St. Jakob 69.466,44 für Pfarrhaus



Bergauf-bergab im Allgäu

Jugendwochenende in den Bergen

1. Tag

Am Freitag, den 21. Oktober 2011 ging es los, in Richtung Allgäu. Wir fuhren mit zwei Kleinbussen und einem Pkw erst über die Autobahn, dann durch viele, viele kleine Orte.

Wir, das waren 15 Kinder und Jugendliche der katholischen Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf und drei recht volljährige Begleiter: Frau Silvia Kettler, Frau Andrea Weißenbach und Herr Richard Ferg. So fuhren wir dann also mit großen Koffern und viel Proviant im Gepäck durch die sich stetig verändernde Landschaft. Auf der Fahrt wurde gespielt – nicht nur Brett- und Quatschspiele, sondern auch Handy- und Videogames. Ein paar Versuche, miteinander zu singen, wurden bald wieder aufgegeben, mangels Einigung auf einen passenden Song.

Bald kam eine lang gezogene Passstraße, einer der wenigen Fahrwege, um das abgelegene Örtchen in den Bergen zu erreichen. Die 16%ige Steigung machte meinem Magen etwas zu schaffen. Doch ich glaube, ich war nicht der einzige, der am Ende bleich, aber erleichtert aus dem Bus kletterte. Bald darauf folgte der Einzug in das Franziskushaus der Diözese Augsburg in Balderschwang. Der Heimleiter zeigte uns den Trockenraum, wo wir unsere Schuhe und Jacken wechseln bzw. anziehen konnten. Dies wurde auch gleich gemacht, da in dem Selbstversorgerhaus Hausschuhe obligatorisch waren. Mit Geächze und Gekeuche wurden dann schwere und leichte, kleine und große, nützliche und ... nun ja, das Gepäck halt, die drei Stockwerke hochgeschleppt. Bevor die Zimmergemeinschaften eingeteilt und die Betten bezogen waren, versammelten wir uns im Gemeinschaftsraum. Der



Leiter erklärte dann dies und das ... Genaueres kann ich nicht berichten, ab Stichpunkt 156 war ich schon eingeschlafen.

Schließlich wurden wir dann in Gruppen auf die Zimmer verteilt. Meine Zimmergenossen wollten alle oben in den Doppelstockbetten schlafen, was mir nur recht war: keiner von ihnen war Bettwärmer. Jetzt wurden wir Zeugen eines atemberaubenden Ausblicks: von den Zimmerfenstern aus konnte man das Gipfelkreuz und die Landschaft rund um den Gelbhansekopf sehen!

Dann versammelten wir uns wieder im Gemeinschaftsraum. Erste Kennenlernspiele wurden gestartet und gemeinsame Vorlieben entdeckt, zum Beispiel Saxofonspielen. Nach einem leckeren Abendessen (und mit einer kritischen Tee-Testerin namens Frau Kettler), wurden die Küchendienste eingeteilt. Danach konnten wir uns frei beschäftigen. Da im Erdgeschoss ein Freizeitraum mit Tischtennisplatten und zwei... na ja, eineinhalb Kickertischen war, fehlte es nicht an Abwechslung. Und um den Abend schön ausklingen zu lassen, erkundeten wir gemeinsam das Dörfchen. Groß war es nicht gerade: zwei Pensionen, eine Handvoll Hotels, ein Tante-Emma-

Laden, die Kirche und ein Skisportgeschäft. Und in der Nähe, hörte ich, gab es auch noch einen katholischen Radiosender, nämlich Radio Horeb.

2. Tag

Und am nächsten Morgen? Fehlten drei Personen!!! Kleiner Scherz am Rande, keine Sorge! Morgens um acht saßen wir alle wieder hellwach, frisch gewaschen und gekleidet vollzählig am Tisch. Es gab Eier, Wurst, Käse, Butter, Semmeln und Cornflakes und, nicht zu vergessen, Kakao, Kaffee, Saft, Tee und Milch. Danach ging der Küchendienst an die Arbeit. Wir alle packten unsere Brotzeitboxen und füllten unsere Trinkflaschen. Als wir uns aber noch warm anziehen mussten, war klar, wohin uns der



Tag führen würde: auf Monsterjagd! Nein, nein, gar nicht wahr. Aber wir sollten heute noch den gefürchteten, tückischen und gefährlichen Aufstieg auf den 1.440 Meter hohen Gelbhanskopf wagen! Nun, um Ihnen, geneigter Leser, die Schilderung eines langen Weges der Qualen, der vollständigen Erschöpfung, kalter Füße, nasser Handschuhe und einer verlorenen Brille zu ersparen, fahre ich an der Stelle fort, als wir oben angekommen waren: stolz und halb erfroren stellten wir uns neben dem Gipfelkreuz auf und blickten weit hinunter ins Tal. Ich kramte zunächst meine Brotzeit hervor, bevor ich ein paar Fotos machte – machen ließ, meine ich. Das ehrene Kreuz mit der Aufschrift „Gelbhanskopf 1.440 m“ (der Berg heißt wirklich so, das können Sie googeln) war mir recht klein vorgekommen, als ich es von unten betrachtet hatte. Doch es ist tatsächlich drei bis vier Meter hoch!

Der Abstieg war vergleichsweise leicht, aber die Sonne schien kräftig vom Himmel, sodass wir mächtig ins Schwitzen kamen. Wir fanden nur ein paar Ötzis, die eigentlich Gelbhansis oder Gelbhansköpfe heißen sollten, dann waren wir endlich unten. Unsere Gefühle waren zwiespältig: die einen riefen „Geschafft!“ oder „Wieder einen Berg gemeistert!“, während die anderen, und ich gehörte dazu, eher dachten: „Endlich duschen!“ Und dann: „Kuuuchen!“

Tja, die Dusche war eine einzige Enttäuschung, da sie nur zwei Einstellungen hatte: zehn Sekunden angedeutet warm oder saukalt. Außerdem ging sie alle dreißig Sekunden aus.



Dafür erfreuten der Kuchen, die Muffins und Kaffee und Tee umso mehr. Und so lebten sie denn gesättigt und glücklich bis ans Ende ihrer Tage...

Dann begannen wir mit einem Tischtennis- und einem Kickerturnier. Alle kämpften hart, der eine oder andere sogar fair, und schließlich standen die



Sieger fest. Ihre Namen? Habe ich vergessen. Danach war wieder Freizeit. Manche bestaunten die zwölf Meter hohe Kletterwand außen am Haus, während andere ein Bolzturnier begannen. Das muss man sich als eine Mischung mehrerer Sportarten vorstellen: in dem nicht übermäßig großen Freizeitraum wurden zwei Tore aufgebaut. Die Regeln waren kompliziert. Die Torwarte durften auch mit der Hand Tore werfen, der Rest musste kicken. Klingt doch wie Fußball, oder? Aber das änderte sich bald. Denn bei der Manndeckung war alles außer Knochenbrechen erlaubt.

Da beide Torwarte Taekwondo oder Karate beherrschten und im jeweils anderen den einzig akzeptablen Gegner sahen, artete das Spiel schnell in einen großen Kampf aus.

Danach versammelten wir uns wie jeden Morgen und jeden Abend zu einer Besinnungsrunde. Es wurden Lieder gesungen und ein paar Gedanken zum Thema „Jesus heilt die Kranken“ ausgetauscht. Und später stand eine Nachtwanderung mit Fackeln an. Diese sollte eigentlich wieder auf den Berg hinauf führen, doch unsere kalten Füße sprachen eindeutig dagegen.

Und auch in dieser Nacht schliefen alle tief und fest.

3. Tag

Am nächsten Morgen hieß es, mit schmerzenden Muskeln packen, aufräumen, putzen und Bettwäsche zusammenlegen. Aber erst nach dem Frühstück. Es war Sonntag, da wollten wir natürlich Gottesdienst feiern. Also wurden Gruppen eingeteilt, die Lesungen, Lieder und Texte vorbereiten sollten. 20 Minuten später versammelten wir uns im Besinnungsraum.



Nach der Begrüßung folgte als Lesung der Psalm vom guten Hirten, bald darauf die Bergpredigt als Evangelium. Danach Predigt und Fürbitten, dazwischen immer wieder Gesang. Zu guter Letzt fassten drei Gruppen das Wochenende mithilfe von Bildern, Pantomimen und einem schriftlichen Bericht zusammen.

Nach unserem Wortgottesdienst war es Zeit für die heiß ersehnte Schnitzeljagd! Überall auf dem Gelände waren 21 Zettel mit Fragen versteckt. Die Antworten sollten jeweils einen Lösungsbuchstaben ergeben. Hatte man alle gefunden, musste man nur noch einen kniffligen Satz daraus bauen. Erst als meine Gruppe mit einer anderen eine Allianz gebildet hatte und wir uns die letzten Buchstaben kauften, kam der Satz heraus: „Das Wochenende war schön“. Und das war es wirklich.

Marian Langer (13 Jahre)

GPGR aktuell

Wer ist Gott für mich? Wo bin ich ihm in meinem Leben begegnet? Was brennt in mir? - Fragen wie diese bestimmten das Klausur-Wochenende des Gesamtpfarrgemeinderates in Freising. Es war eine etwas andere GPGR-Klausur, ohne programmatische Arbeit, dafür mit vielen spirituellen Impulsen.

Die Klausur begann am Freitagabend mit einer Andacht zur Taufenerneuerung, die die Pfarrgemeinderäte in ihrer Berufung als getaufte und gefirmte Christen bestärken sollte. Danach konnte dann jeder und jede für sich der Gegenwart Gottes im eigenen Leben nachspüren. Nach der Komplet in

der Hauskapelle des Pallotti-Hauses klang der Abend in einer gemütlichen und sehr fröhlichen Runde aus – beim einen früher, beim anderen eher später.

Der Samstagvormittag stand ganz im Zeichen intensiver und für alle bewegender Gespräche in Kleingruppen. Es entstand ein lebendiger Austausch über persönliche Gotteserfahrungen, darüber, was dem Einzelnen Glauben bedeutet und die Frage, wie Gottes Gegenwart durch das eigene Leben und Handeln sichtbar gemacht werden kann.

Ein weiterer Baustein des Vormittags waren die eigenen Talente und Fähigkeiten, die es sich bewusst zu machen galt. Genauso wie die Frage, was dem Einzelnen im Leben wirklich wichtig ist. Die Geschichte vom Krug, der zunächst mit großen Steinen gefüllt wird und damit scheinbar voll ist, dann aber mit Kieselsteinen, Sand und Wasser immer weiter aufgefüllt wird, sollte aufzeigen, dass es zuerst um die großen Steine geht, also um das Wichtigste im Leben, denn wenn diese nicht zuerst in den Krug gelegt werden, bekommt man sie nicht mehr hinein. Diese Gewichtung wurde



ganz anschaulich, als jeder seinen persönlichen "Krug" mit farbigem Sand füllen konnte. Jede der Farben steht für etwas, was das Leben des Einzelnen ausmacht, wofür er Zeit investiert oder auch investieren muss.

Ein Gottesdienst in der Hauskapelle und ein gemeinsames Abendessen schloss dann die für alle bereichernde Klausur des Gesamtpfarrgemeinderates ab.

Andrea Weißenbach



Messstipendien

Ich möchte eine Messe einzahlen!

Neue Möglichkeit für die Abgabe eines Messstipendiums

Viele Gläubige in unserer Pfarreiengemeinschaft nutzen die Möglichkeit, ein Stipendium für die Feier der Hl. Messe zu geben. Weil das zentrale Pfarrbüro in Utting und das Pfarrbüro in Schondorf nicht ständig besetzt sind, bieten wir eine weitere Möglichkeit an, die Gabe für die Feier der Hl. Messe abgeben zu können.

In allen Kirchen liegen bei den Eingängen Briefumschläge auf, in welche Sie den Geldbetrag einlegen können. Auf der Vorderseite des Kuverts nehmen Sie bitte die nötigen Eintragungen vor. Den verschlossenen Umschlag können Sie dann in die Briefkästen der Pfarrbüros in Utting bzw. Schondorf einwerfen.

Wir bitten Sie, zur Entlastung des Pfarrbüros künftig diese Möglichkeit vermehrt zu nutzen!

Welchen Sinn hat eigentlich das sogenannte Messstipendium?

Die Deutsche Bischofskonferenz schreibt dazu in ihrer Handreichung zu Messstipendien:

„Die Praxis der Messstipendien stößt bei manchen Menschen in unserem Land auf Unverständnis und Ablehnung. Sie können nicht begreifen, dass es sinnvoll sein sollte, ‚Messen zu bestellen‘, d. h. Geld zu geben, damit der Priester in eine Messfeier ein besonderes Anliegen des Bestellers einbezieht, z. B. eines Verstorbenen gedenkt. Die Frage, was denn ‚eine Messe koste‘, zeige ja deutlich, dass hier so etwas wie ein Handel stattfände. So liegt die Frage nahe, was denn eigentlich mit dem

Brauch der Messstipendien gemeint ist. Man kann sie am besten mit einem Hinweis auf die Entstehung beantworten.

Die ältesten Zeugnisse über die Feier des Herrenmahls zeigen, dass die Christen Gottesdienst als etwas verstanden, an dem alle mitwirken und beteiligt sind. Seit dem 2. – 3. Jahrhundert war es Brauch, dass alle Mitfeiernden der Eucharistie materielle Gaben mitbrachten, z. B. Brot und Wein. Soweit sie nicht für die Feier selbst gebraucht wurden, verwendete man sie für den Unterhalt des Klerus und vor allem für Bedürftige und Arme. An der Feier des Opfers Christi wollte man nicht teilnehmen ohne ein Zeichen der eigenen Opferbereitschaft.



Als sich im Laufe der Geschichte die Gestalt der Messfeier wandelte, wirkte sich das auch auf die Messgabe aus. Mit der Zeit entstand die Gewohnheit, die Namen der Spender sowie der Lebenden und Verstorbenen zu nennen, deren besonders gedacht werden sollte. Sie sollten mit in das Opfer hineingenommen und als Glieder der feiernden

Gemeinde Gott in Erinnerung gerufen werden. Das zur Messe mitgebrachte Opfer wurde dann allmählich als Gabe für das Nennen der Namen und für das Gebetsgedenken bei der Messfeier gesehen...

Die Regelungen des gegenwärtigen kirchlichen Rechtsbuches gehen im Kern auf diese Entwicklung zurück, sind jedoch auch geprägt von dem Bemühen, jeden Anschein von Geschäft und Handel zu vermeiden. Priester können Stipendien annehmen und verpflichten sich damit, eine Messe nach Meinung des Stipendiengabers zu feiern.“

Der Betrag des Stipendiums ist einheitlich für eine Kirchenprovinz (mehrere Diözesen) festgelegt, in Bayern beträgt er 5,00 €.

Advent und Weihnachten in der Pfarreiengemeinschaft

Sonntag	27. November 2011 (1. Advent)	Beginn des Frauentragens
9:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Heilige Messe
10:30 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Familiengottesdienst, Mitgestaltung Kinder- und Jugendchor
18:00 Uhr	St. Jakob Schondorf	Lesung mit Musik zum Advent
Mittwoch	30. November 2011	
19:30 Uhr	Schondorf, St. Jakob	Taizé-Gebet
Samstag	3. Dezember 2011	
7:00 Uhr	Schondorf, St. Jakob	Rorate-Messe
Sonntag	4. Dezember 2011 (2. Advent)	
9:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Pfarrgottesdienst
10:30 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Hl. Messe
Mittwoch	7. Dezember 2011	
20:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Spätschicht
Samstag	10. Dezember 2011	
7:00 Uhr	Schondorf, St. Jakob	Rorate-Messe
Sonntag	11. Dezember 2011 (3. Advent)	
9:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Hl. Messe
10:30 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Pfarrgottesdienst
Donnerstag	15. Dezember 2011	
20:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Abendstille – Auszeit für die Seele
Freitag	16. Dezember 2011	
18:30 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Bußgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft anschließend Beichtgelegenheit
Samstag,	17. Dezember 2011	
7:00 Uhr	Schondorf, St. Jakob	Rorate-Messe
Sonntag,	18. Dezember 2011 (4. Advent)	
9:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Pfarrgottesdienst
10:30 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Hl. Messe
16:00 Uhr	Utting / Schondorf	Waldweihnacht
Samstag	24. Dezember 2011 (Hl. Abend)	
16:30 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Wort-Gottes-Feier der Geburt Christi für Kinder
16:30 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Wort-Gottes-Feier der Geburt Christi für Kinder
22:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Christmette
23:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Christmette
Sonntag	25. Dezember 2011 (Weihnachten)	
10:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft
17:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Vesper für die Pfarreiengemeinschaft
Montag	26. Dezember 2011 (2. Weihnachtstag)	
9:00 Uhr	St. Ulrich Holzhausen	Pfarrgottesdienst
10:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft
Samstag	31. Dezember 2011 (Silvester)	
16:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Dankandacht zum Jahresabschluss für die PG
17:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Jahresschlusskonzert
Sonntag	1. Januar 2012 (Hochfest der Gottesmutter Maria)	
10:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft
Freitag	6. Januar 2012 (Erscheinung des Herrn)	
9:00 Uhr	Utting, Mariä Heimsuchung	Festgottesdienst, Aussendung der Sternsinger
9:00 Uhr	Schondorf, Heilig Kreuz	Festgottesdienst, Aussendung der Sternsinger



Für zwischendurch

Humor



Der Pfarrer stattet dem Kindergarten einen Besuch ab. Er fragt ein kleines Mädchen:
„Weißt Du, wer ich bin?“
»Na klar, Du bist der Nachrichtensprecher aus der Kirche...«

Sudoku-Rätsel

Auflösung im Laufe des Februar 2012 im Internet unter www.pg-utting.de/!

In jeder Zeile, in jeder Spalte und in jedem der 9 kleinen 3x3-Felder müssen jeweils die Zahlen von 1 bis 9 genau einmal stehen, keine darf doppelt auftauchen! Viel Spaß beim Lösen des Sudoku-Rätsel!

					7			
3	7					1		6
	6		1	5		8		
			5					2
	2	3				7	6	
7					9			
		6		9	5		8	
2		9					5	7
			4					





Kurz vorm Schluss

Schreiben Sie uns!

Ihre Meinung ist uns wichtig! Schreiben Sie uns Ihre Gedanken zum Thema „Da berühren sich Himmel und Erde“, zu unserem Pfarrbrief und alles das, was Sie uns immer schon einmal sagen wollten.

Schreiben Sie an die Mailadresse

pfarrbrief-leser@pg-utting.de

oder nutzen Sie die Briefkästen der Pfarrbüros. Wir sind gespannt auf Ihre Meinung!

Wir sind für Sie da

Pfarrbüro:

Mittwochs	15:30 – 17:30 Uhr (Utting)
Donnerstags	10:00 – 11:00 Uhr (Schondorf)
Freitags	09:30 – 11:30 Uhr (Utting)
Telefon:	(0 88 06) 75 77 (Utting) (0 81 92) 281 (Schondorf)
Fax:	(0 88 06) 29 46
Mail:	buero@pg-utting.de
Internet:	www.pg-utting.de

Sprechstunden von Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß nach Vereinbarung

Sprechstunden von Gemeindefereferent Richard Ferg:

Donnerstags	16:00 – 17:00 Uhr (Schondorf), nicht in den Ferien
Telefon	(0 81 92) 99 83 17

Impressum

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber:

Kath. Kirchenstiftung Hl. Kreuz Schondorf, Kirchberg 10, 86938 Schondorf
Kath. Kirchenstiftung Mariä Heimsuchung Utting, Ludwigstr. 14, 86919 Utting
www.pg-utting.de

V.i.S.d.P.: Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

Redaktion, Layout, Gestaltung:

Martin Elsässer, Richard Ferg, Evelyn Kraus, Marius Langer, Andrea Weißenbach, Pfr. Heinrich Weiß,

Titelbild-Gestaltung:

Evelyn Kraus

Fotos:

© imageonline:

Titelbild: Michael Urmann-Fotolia (Gipfelkreuz); L. Nahler (Engel); S. 4: Vibe Images-Fotolia; S. 5: Juanjo Tugores – Fotolia;
S. 33 (links oben/unten)

© www.pfarrbriefservice.de:

S. 18 (links): © Michael Bogedain; S. 2, 18: © Friedbert Simon

S. 6: Sabine Reidinger, Dießen; S. 7, 14: Marius Langer; S. 8, 9, 10: privat; Titelbild (Krippe), S. 11: Martin Elsässer; Titelbild (Kind),

S. 3, 12, 13, 17, 19, 28, 29, 30, 35 (1-5, 7, 8), 36: Andrea Weißenbach; S. 18: © Ateliers et Presses de Taizé; S. 26, 27: Richard Ferg

S. 35 (6): privat

Texte:

S. 16: aus: Franz von Sales, Philothea, 1609; Rückseite: © Jörg Zink

Druck:

dieUmweltDruckerei.de, Büttnerstr. 15, 30165 Hannover, www.dieumweltdruckerei.de



In dir sein, Gott, ist alles.
Das ist das Ganze, das Vollkommene, das Heilende.
Die leiblichen Augen schließen,
die Augen des Herzens öffnen
und eintauchen in deine Gegenwart.
Ich hole mich aus aller Zerstretheit zusammen
und vertraue mich dir an.
Ich lege mich in dich hinein
wie in eine große Hand.

Ich brauche nicht zu reden, damit du mich hörst.
Ich brauche nicht aufzuzählen, was mir fehlt,
ich brauche dich nicht zu erinnern
oder dir zu sagen, was in dieser Welt geschieht
und wozu wir deine Hilfe brauchen.

Ich will nicht den Menschen entfliehen
oder ihnen ausweichen.
Den Lärm und die Unrast will ich nicht hassen.
Ich möchte sie in mein Schweigen aufnehmen
und für dich bereit sein.

Stellvertretend möchte ich schweigen
für die Eiligen, die Zerstreuten, die Lärmenden.
Stellvertretend für alle, die keine Zeit haben.
Mit allen Sinnen und Gedanken warte ich,
bis du da bist.

In dir sein, Gott, das ist alles,
was ich mir erbitte.
Damit habe ich alles erbeten,
was ich brauche für Zeit und Ewigkeit.

Jörg Zink